

## Kapitel 6

### Die Vitalität des Deutschen in Europa

Ludwig M. Eichinger / Albrecht Plewnia

#### 6.1 Das Deutsche und Europa

##### 6.1.1 Das Umfeld

Das Deutsche ist eine europäische Sprache.<sup>1</sup> Die überwältigende Mehrheit der Menschen, deren Muttersprache das Deutsche ist, dazu noch eine große Zahl der Menschen, die das Deutsche als Fremdsprache lernen und verwenden, lebt in Europa. Und auch traditionsgemäß gehört das Deutsche seit dem nationalen Diskurs des 19. Jahrhunderts, gemeinsam mit Englisch und Französisch, zu den drei ‚großen‘ europäischen Sprachen – Sprachen, die u.a. weithin als Schulfremdsprachen genutzt wurden. Wenn man solche Feststellungen macht, muss man sich aber gleichzeitig fragen, was mit „das Deutsche“ gemeint ist, was die deutsche Sprache eigentlich ist bzw. was alles dazugehört. Je nachdem, welche Antworten auf diese Frage wir für zutreffend oder plausibel halten, wird auch die Antwort auf die Frage ausfallen, wie vital die deutsche Sprache – oder vielleicht diese oder jene Gebrauchsform der deutschen Sprache – in ihrem zentralen Verbreitungsgebiet Europa ist.

##### 6.1.2 Das Deutsche als vitale Sprache

###### Europäische Maßstäbe

Man muss die europäischen Sprachenlandschaft insgesamt in den Blick nehmen, wenn man der Sache näherkommen will. Für die europäische Sprachenlandschaft seit der Aufklärung, also auf jeden Fall seit dem 18. Jahrhundert, hängt die Einschätzung, wie vital eine Sprache ist, unmittelbar damit zusammen, dass sie in einem realen und gleichzeitig gesellschaftlichen Raum vorherrschende Geltung hat. Sie muss in den gesellschaftlich leitenden Schichten üblich und fest

---

1 In diesem Beitrag werden deutschsprachige Gebiete, aber auch sprachwissenschaftliche Positionen und Ergebnisse im Kontext unserer Argumentation exemplarisch angesprochen, die in den entsprechenden Beiträgen des vorliegenden Bandes und insbesondere in den „Steckbriefen“ zu den einzelnen Gebieten ausführlich dargestellt werden.

verankert sein, ihr Gebrauch muss gegebenenfalls auch durchgesetzt werden können. Man sieht also, dass mehrere Voraussetzungen erfüllt sein sollten, um das Reden über die Vitalität einer Sprache in der Mitte Europas überhaupt vernünftig und angemessen zu finden. Das Deutsche hat mit dem Bildungsbürgertum als die Gesellschaft mehr und mehr prägende Kraft eine zentrale Gruppe auf seiner Seite, der in dem Zeitraum seiner Festigung als Standardsprache die kommunikative Zukunft gehört. Gleichzeitig findet die deutsche Sprache auch einen Raum bürgerlichen Lebens vor, dank dessen sie einen weiten Wirkungskreis hat und zu dem auch zumindest Vorstellungen von der idealen Erstreckung im realen – geographischen – Raum gehören. Auf dieses Ideal zielen auch politische Vorstellungen davon, was ein angemessen gestalteter Staatsraum wäre, obschon das Verhältnis von Staatsgebiet und Sprache nicht so einfach ist.

Wie immer das ist – in diesem Raum gibt es eine Vielzahl von sprachlichen Formen, die wir Deutsch nennen, ohne dass sie ein besonders einheitliches Bild abgeben. Die Vitalität des Deutschen im europäischen Vergleich der Sprachen hängt auf jeden Fall daran, dass es bis zum Ende des 18. Jahrhunderts gelungen ist, eine in dem angedachten Raum durchgehend akzeptierte – und dann z.B. in der Schule gelehrt und im Rechts- und Verwaltungssystem implantierte – ‚Hochsprache‘ zu entwickeln. Sie schuf einen zunächst schriftsprachlich einheitlichen Raum, die natürliche Verbreitung im Sprechen hat dann ihre Zeit gedauert und ist in den verschiedenen sachlichen Bereichen und Teilen der Gesellschaft unterschiedlich schnell vorangegangen. Aber im 19. Jahrhundert hat sich diese Entwicklung schließlich durchgesetzt, weil sich die Voraussetzungen für den Gebrauch dieser gemeinsamen Sprache tiefgreifend geändert haben. Es sind Faktoren, die von der Einführung der allgemeinen Schulpflicht und eines deutschsprachigen Bildungswesens insgesamt bis hin zu den technischen Möglichkeiten zur Erstellung und Verbreitung von Massenmedien (Zeitschriften und Zeitungen) sowie zur Übung im Sprechen im Rahmen des Vereinswesens reichen. Alle genannten Punkte, zumindest soweit sie Gedrucktes und Geschriebenes betreffen, üben einen Sog in Richtung der Vereinheitlichung der genutzten Sprachformen aus.

Wenn eine Sprache einen hohen Grad an Vitalität sichern will, heißt das auch, einen geordneten Gebrauch festzuschreiben und Normen zu entwickeln – also im Gebrauch und ggf. auch explizit einen Standard zu setzen. Auch das geschieht bei der deutschen Sprache, wenn auch zumeist auf informellerer Ebene (die einzig explizit gesetzte und für die Schule und in offiziellen Kontexten verpflichtend gemachte Norm ist die für die Rechtschreibung). Andere normative Versuche – etwa schon eine strikte Aussprachenorm – haben sich nicht recht durchgesetzt, an wieder anderen Stellen, etwa insgesamt beim Wortschatz, findet sich gerade im Deutschen Variation, bei der die Grenze zwischen der Standardsprache und anderen Formen nicht immer so klar ist. Das gilt umso

mehr, als die Staaten im zusammenhängenden Sprachgebiet des Deutschen sich gerade im Wortschatz auf unterschiedliche regionale und staatliche Traditionen des Sprechens berufen. Die Einigung auf eine weithin einheitlich geltende Sprachnorm war jedoch eine essenzielle Voraussetzung dafür, dass die deutsche Sprache im Spiel der genannten ‚großen‘ europäischen Sprachen mitspielen konnte.

### **Komplexe Literalität**

Dazu kommt ein weiterer Punkt: Je größer die Zahl der Menschen ist, die sie sprechen, und je größer der so geschaffene Kommunikationsraum, desto mehr hat die gemeinsame Sprache die Chance, sich an verschiedenartigsten kommunikativen Herausforderungen zu messen und so an Funktionalität wie an Komplexität zuzunehmen. In diesem Sinne ist zu verstehen, dass die – grammatische – Komplexität des Deutschen als Merkmal einer reifen europäischen Sprache beschrieben wurde (Fabricius-Hansen 2003). Dass die jeweilige Komplexität an unterschiedlichen Stellen des Systems angreifen kann und damit verschiedene Differenzierungswege nutzt, ist offenkundig neben typologischen Wahrscheinlichkeiten von historischen Zufällen abhängig.

Die Vitalität einer europäischen Sprache heutzutage hat, anders ausgedrückt, damit zu tun, dass sie die Kriterien einer avancierten Literalität erfüllt. Daran gemessen braucht es eine geordnete schriftsprachliche Form ebenso wie eine passende gemeinverträgliche Form von Mündlichkeit. Die Fähigkeit, sich auf beiden medialen Wegen hinreichend und adäquat zu äußern, ist das praktische Korrelat dazu. Unter diesen Umständen interagieren dann auch diese Formen in beide Richtungen – im Fall des Deutschen ein relativ später Prozess. Eigentlich erst im letzten halben Jahrhundert und verstärkt noch nach der Digitalisierung der sprachlichen Welt wird der Einfluss von Formen, die man als typisch für gesprochene Sprache und eine kolloquiale Haltung ansehen muss, für die standardsprachliche Norm relevant.

Solche Zustände lassen sich am leichtesten erreichen, wenn der Gebrauch des so beschriebenen sprachlichen Standards auf allen Ebenen des Bildungssystems und möglichst auch in allen anderen öffentlichen Domänen wie nicht zuletzt in der Rechtsprechung und der ihr folgenden Verwaltung Pflicht und Praxis ist. Man kann sagen, dass das Deutsche (bzw. seine Sprecherinnen und Sprecher) diesen Status – und damit das, was man von solch einer Sprache an Vitalität erwarten kann – mit dem beginnenden 20. Jahrhundert erreicht hat. Der genaue Zeitpunkt ist hier für uns nicht so wichtig, aber um die Jahrhundertwende war auch ein erster Normierungsschub abgeschlossen. Signalhaft gilt das für die einheitliche Orthographie, die 1901 durchgehend in Kraft trat.

In gewissem Umfang ist es eine Besonderheit des Deutschen unter den vergleichbaren Sprachen, dass die regionale Variation im gesprochenen Alltag weiterhin prägend bleibt – und letztlich auch in das Konzept des Standards

hineinreicht, wie zum Beispiel der Tatbestand zeigt, dass es ein umfangreiches *Variantenwörterbuch* (VWB) für das Deutsche gibt, das diesen Effekten weiträumig und weitläufig nachgeht. Auch wenn sich erkennbar ein Wandel in den Dialekten ergibt, die ihren sprachideologischen Status eigentlich erst mit der Durchsetzung einer gesprochenen Standardform erhalten haben, so tragen doch auch sie zu dem Bild von Vitalität bei, die für das Deutsche kennzeichnend ist. Das hat vermutlich auch damit zu tun, dass jene Sprachräume, die man Sprachinseln nennt, in denen das Deutsche über die Welt verteilt da und dort vorkommt, häufig von dialektalen oder einen früheren Zustand repräsentierenden Sprachformen geprägt sind (siehe Kap. 1 in diesem Band). Wie auch immer, erst in den letzten Jahrzehnten wird klar, dass diese Variation Teil einer modernen Art von Vitalität ist.

Es wird bei dieser Schilderung schon sichtbar, dass das Deutsche insgesamt nach den gängigen Klassifizierungen als eine voll vitale Sprache einzuordnen ist.

## 6.2 Grade an Vitalität

Die Abstufung von Sprachen und Sprachformen nach dem Grad ihrer Vitalität wird häufig in Anlehnung an einen Vorschlag Joshua Fishmans beschrieben (Fishman 1991, Lewis/Simons 2010). Fishmans Konzept bezieht sich in seinem Ansatz prinzipiell auf den Sprachabbau und gegebenenfalls auf dessen Umkehr. Seine Einordnungen beschreiben im Wesentlichen Stufen des Verlusts von sprachlichen Eigenschaften und von Gebrauchsdomänen, also im Kern von Entfaltungsmöglichkeiten der Sprechergruppen. Dazu werden vier Ebenen der Beschreibung genutzt: zum Ersten die Höhe der Ebene, auf der eine Sprache offizielle Geltung hat, zum Zweiten der Stand der literalen Entfaltung, zum Dritten die intergenerationelle Weitergabe und zum Vierten die Identitätsfunktion.

Wenn man in dieser Hinsicht vom Status des Deutschen in der Bundesrepublik Deutschland ausgeht (siehe auch „Steckbrief Deutschland“) – und mit bestimmten Modifikationen auch in Österreich und der Schweiz –, sieht man, dass hier die entsprechenden Anforderungen so weit erfüllt sind, wie sie eine (zahlenmäßig) große europäische Sprache ohne deutlichen internationalen Status erreichen kann. All diese großen europäischen Sprachen verstehen sich als Nationalsprachen, insofern sie das selbstverständlich gebrauchte Verständigungsmittel auf der nationalstaatlichen Ebene darstellen. Das ist zwar auch so, aber in gewisser Weise modifiziert in als mehrsprachig definierten Staaten wie insbesondere der Schweiz. Dort ist der nationale Status des Deutschen wie auch in Österreich in der Verfassung festgeschrieben. In Deutschland wird dazu seit längerem eine Diskussion geführt, die Zustimmung zu einem solchen Vorschlag scheint in den letzten Jahren gestiegen zu sein (vgl. z.B. Gauger 2010, Lobin 2021). Das kann man mit zwei Umständen in Verbindung bringen:

Zum einen gibt es, wenn man so will, am oberen Ende des Geltungsbereichs des Deutschen eine Einschränkung durch die internationale Sprache Englisch. Gerade in den Wissenschaften und in der Wirtschaft, d.h. in Feldern, die von Internationalität und Globalisierung geprägt sind, setzt sich der Gebrauch des Englischen mehr und mehr durch – auf Kosten der anderen Sprachen. Dass das trotz des unbestreitbaren Nutzens einer gemeinsamen internationalen Sprache ein nicht unkritisches Phänomen ist, ist vielfach diskutiert worden: Damit haben die muttersprachlichen Sprecher des Englischen auf dem Sprachenmarkt einen erheblichen Vorteil (vgl. z.B. Eichinger 2014 [2015]: 59–61). Da sich andererseits derzeit das Englische als die internationale Sprache durchgesetzt hat, können Sprachen, denen nur das Merkmal der Internationalität fehlt, dennoch zur Gruppe der voll vitalen Sprachen gerechnet werden. Bei der deutschen Sprache kommt noch verstärkend dazu, dass sie in einem erheblichen Ausmaß als Fremdsprache gelernt wird und dadurch eine Art indirekte Internationalität erreicht. Da aber aktuell z.B. darüber diskutiert wird, wie weit der Einfluss des internationalen Englisch etwa im juristischen Bereich gehen soll ([Onlinequelle Nr. 1](#)), wird auch die Frage, ob der Status des Deutschen als nationale Sprache in der Bundesrepublik Deutschland rechtlich festgehalten werden soll, anscheinend als relevanter angesehen, als das noch vor einigen Jahren der Fall war (vgl. insgesamt Kamocki et al. 2023).

Auf der anderen Seite hat sich durch die Zuwanderung verschiedensprachiger Personen im Zuge der Migrationsbewegungen der letzten Jahrzehnte die Sprachenvielfalt in Deutschland sehr erhöht. Daher stellt sich auch die Frage dezidierter, wie man diesem Tatbestand, der im offiziellen Kontext erst nach und nach erfasst wird, angemessen Rechnung trägt. Auch diese Entwicklung führt dazu, dass eine Fixierung des Status des Deutschen auf verschiedenen Ebenen nun dringlicher erscheint als noch vor einigen Jahren. Dabei ist es bisher schon so, dass rechtliche Regelungen zum Sprachgebrauch in den zentralen öffentlichen Domänen existieren. Das gilt für die Sprache in Justiz und Verwaltung, aber auch im Bereich der schulischen und universitären Bildung, wobei vor allem im letzten Fall, aber auch in bestimmten juristischen Bereichen, die De-facto-Konkurrenz mit dem Englischen die Grenzen verwischt. Auch die Diskussion darum, wie mit unterschiedlichen Sprachen von Schülerinnen und Schülern umgegangen werden soll, zeigt, dass hier Anpassungsprozesse im Gange sind, deren genaues Ziel noch etwas unklar bleibt.

Was die Typen von Sprachgebrauch angeht, die einer offiziellen oder auch nur halboffiziellen Regelung ferner stehen, so erscheint z.B. eine enorme Menge von deutschsprachiger sog. schöner Literatur, aber auch von Titeln der Sachprosa zu den verschiedensten Bereichen. Dass Deutsch die erwartbare Sprache in solchen an die lesende Öffentlichkeit gerichteten Texten im zentralen deutschen Sprachraum ist, zeigt sich auch daran, dass sehr viele Texte in die deutsche Sprache übersetzt werden, auch aus dem Englischen und weit in die fachliche

Literatur hinein. Die Medienlandschaft ist ebenfalls von der deutschen Sprache geprägt. Das gilt für die Printmedien wie für die traditionellen Ton- und Bild-Medien Rundfunk und Fernsehen; ein Symptom dafür mag sein, dass nach wie vor auch englischsprachige Filme im Normalfall synchronisiert werden. Diese Aussage stellt keinen Widerspruch zu dem Tatbestand dar, dass die durch Bildung, Globalisierung und Migration bedingte Mehrsprachigkeit auch auf dieser Ebene sichtbar wird, allerdings eingebettet in den generell deutschsprachigen Rahmen. Bei Online-Texten bzw. -Medien ist die sprachliche Lage zweifellos komplexer; immerhin sind im Jahr 2024 die zweitmeisten nicht-englischsprachigen Webseiten im Internet auf Deutsch, hinter denen auf Spanisch – hier wäre von dem international dominanten Englischen abzusehen, das jenseits einer Vitalitätsstufe ist, die von den anderen größeren Nationalsprachen zu erreichen wäre ([Onlinequelle Nr. 2](#)). Wie sich an dieser Stelle die zunehmende Verfügbarkeit automatischer Übersetzungen auswirkt, ist derzeit noch nicht ganz klar.

Dass andere Sprachen als das Deutsche in der Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland funktionale Räume einnehmen, ist nicht als Schwächung der Vitalität des Deutschen zu verstehen. Vielmehr ist es Leistung eines nicht mehr nur von der spezifischen Literalität des Deutschen definierten staatlichen Raums, auf diese Situation angemessen normativ zu reagieren. Das gilt auch für den Gebrauch und die Weitergabe des Deutschen als gesprochene Sprache. Die Mehrsprachigkeit, die aus Zuwanderung der verschiedensten Art in die Gesellschaft der Bundesrepublik resultiert, hat natürlich Folgen für die privat genutzten und weitergegebenen Sprachen. Was den Gebrauch im häuslichen Umfeld angeht, hat das Deutsche eine strukturell dominante Stellung – auch hinein in die Gruppen mit anderer Herkunfts- oder Erstsprache (siehe Kap. 4.3 in diesem Band). Nach dem Mikrozensus spielt das Deutsche in den Haushalten von 15 % der Befragten nicht die dominante Rolle ([Onlinequelle Nr. 3](#)).

Identitätsfragen wurden bei der Konstituierung republikanisch-nationaler Staatsformen in dem traditionell durch die deutsche Sprache geprägten Raum intensiv diskutiert; die Durchsetzung einer Sprachform, die den Ansprüchen einer modernen Gesellschaft genüge, stellt ein Kernmoment der typisch deutschen Konfiguration des Bildungsbürgertums und seiner ideologischen Ausstattung dar. Dass die gemeinsame Sprache praktisch dann doch keine so große Rolle spielte, zeigt schon die ‚kleindeutsche‘ Lösung des Deutschen Reichs und die jetzige Vielzahl von deutschsprachigen Staaten. Aber natürlich ist es ein Vorzug, in einem Staat eine Sprachform zur Verfügung zu haben, auf die man sich offiziell wie praktisch verlassen kann, und natürlich sind mit dieser Sprache kulturelle Spezifika verbunden.

### 6.3 Staatlich gestützte Varianten

An dem hier als Exempel genommenen Fall der deutschen Sprache in der Bundesrepublik Deutschland kann man sehen, dass die Frage, wie vital eine Sprache ist, eines realistischen Blicks auf die Möglichkeiten ihrer Entfaltung bedarf. Im europäischen Kontext ist es offenbar hilfreich, wenn man sich auf eine staatliche Organisationsform verlassen kann. So gilt denn auch in den anderen deutschsprachigen Staaten, dass die deutsche Sprache die nationale oder eine der nationalen Sprachen ist. In der Schweiz, mit den weiteren Nationalsprachen Französisch, Italienisch und Rätoromanisch, wird zudem der Charakter als Amtssprache ebenfalls offiziell festgehalten (siehe „Steckbrief Schweiz“). Durch die Geltung des Territorialitätsprinzips ist dieser Status auch prinzipiell gesichert; dadurch wird einerseits die Geltung der jeweiligen Sprache begrenzt und andererseits ein starker Druck zur Angleichung an die sprachliche Umgebung ausgeübt, auch wenn bei einer größeren und beständigen Veränderung der Bevölkerungsstruktur Verschiebungen sichtbar sind. Eigentlich wird die Verteilung der Sprachgruppen auch durch die Wahl der Schulfremdsprachen stabilisiert; so ist in der Westschweiz Deutsch die erste Fremdsprache. Allerdings sind diese Festlegungen Anlass zur Diskussion, die den Status des Englischen betrifft. Rechts- und Schulsprachen sind unmittelbar an die Sprachterritorien gekoppelt. Auch in Österreich sind neben der Rolle des Deutschen als Staatssprache die Rechte der traditionellen Minderheitensprachen im Bundes-Verfassungsgesetz (§ 8) erwähnt. Allerdings treffen für sie regional eingeschränkte Regelungen zu (siehe „Steckbrief Österreich“). Tatsächlich der einzige deutschsprachige Staat, in dem außer der Amtssprache Deutsch keine weiteren (Minderheiten-)Sprachen mit Rechten erwähnt sind, ist das Fürstentum Liechtenstein (siehe „Steckbrief Liechtenstein“).

Wenn man den alltäglichen Sprachgebrauch betrachtet, so geben zwei Drittel der schweizerischen Wohnbevölkerung an, zu Hause Deutsch – genauer: Schweizerdeutsch und Hochdeutsch – zu sprechen, entsprechend der Größe der Deutschschweizer Bevölkerungsgruppe ([Onlinequelle Nr. 4](#)). In Österreich geben knapp 90 % der Bevölkerung Deutsch als ihre Umgangssprache an ([Onlinequelle Nr. 5](#)). Auch im Rechts- und Bildungssystem ist der Gebrauch des Deutschen festgeschrieben. Wie man am Beispiel der Schweiz schon sehen kann, ist solch ein Status auf nationaler Ebene mit den Ansprüchen anderer Sprachgemeinschaften abzugleichen. So ist in Belgien die deutsche Sprache über das Territorialitätsprinzip mit einem starken Rechtsstatus versehen, allerdings dann doch als Enklave im Gebiet des Französischen in einer gegenüber diesem und dem Flämischen abgestuften Weise. Durch eine hohe rechtliche Selbstständigkeit abgesichert ist die Geltung der deutschen Sprache in Südtirol: In Fragen der nationalen Gesetzgebung vom prinzipiell zentral organisierten Gesamtstaat Italien gesteuert, erlaubt der Mehrheitsstatus in der Provinz eine große Eigen-

ständigkeit in zentralen rechtlichen Fragen – bis hin zu Sonderregelungen für die Besetzung von Stellen im öffentlichen Dienst, der sog. Proporzgesetzgebung.

Die bisher besprochenen deutschsprachigen Staaten bzw. regionalen politischen Einheiten machen das aus, was man das zusammenhängende deutsche Sprachgebiet nennt. In gewisser Weise ist die so zusammengekommene Zahl von etwa 100 Millionen diese Sprache Sprechenden in (oder im Fall der Schweiz in enger Assoziation mit) der EU dann doch auch ein Faktor für die internationale Geltung, zumindest auf europäischer Ebene – allerdings auch dort nach dem Englischen und dem Französischen.

## 6.4 Literale Entfaltung

### 6.4.1 Geltungsbereich

Gemeinsam ist den bisher besprochenen Fällen zudem, dass bei ihnen im Prinzip eine Verwendungsbreite des Deutschen vorliegt und geschützt wird, die den oben angedeuteten bundesdeutschen Verhältnissen entspricht. Ein funktional ausdifferenziertes Spektrum sprachlicher Gebrauchsformen mit einer akzeptierten – und in den behandelten Fällen weithin einheitlichen – schriftsprachlichen Norm ermöglicht eine ungehinderte gesellschaftliche Teilnahme, wenn man das Deutsche gebraucht. Offenbar gibt es eine hohe Korrelation zwischen diesen sprachlichen Möglichkeiten und dem rechtlichen Status, bei der zudem die absolute zahlenmäßige Größe der Sprachgemeinschaft einen starken Einflussfaktor darstellt.

Das gilt zweifellos auch für die Ausgestaltung der Literalität, wo bestimmte Entwicklungen auch mit der Ausdifferenzierung der Gesellschaften zu tun haben. Auch hier ist es so, dass die Gemeinschaften im zusammenhängenden deutschen Sprachraum zunächst die volle Bandbreite der sprachlichen Anforderungen in verschiedenen Ausprägungen und Realisierungsformen der deutschen Sprache erfüllen können. Die deutlichste Gemeinsamkeit liegt im gemeinsamen Bezug auf eine im Vergleich nur geringfügig variierende, in geschriebener bzw. gedruckter Form genutzte Standardform, die im schulischen Bildungsgang vermittelt und in offiziellen Texten, gedruckten Medien, öffentlichen Hinweisen, Plakaten und dergleichen auftaucht. Da das auch die schriftsprachliche Variante ist, die in den Bereichen des Deutschen als → **Zweitsprache** (→ **DaZ**) und als Fremdsprache (→ **DaF**) eine Rolle spielt (wie in der schulischen Lehre insgesamt), ist dieses normative Element von Literalität ein wesentliches Merkmal für einen bestimmten Grad an Vitalität. Gerade bei Gebieten und Konstellationen, in denen die Existenz dieser standardsprachlichen Variante einen wichtigen Beitrag zur (relativen) Stabilität der Lage des Deutschen leistet, ist der Bezug auf diese – dann häufig bundesdeutsch akzentuierte – Norm ungebrochen. Das betrifft ansonsten recht unterschiedlich profilierte Gebiete

wie Belgien, Südtirol oder auch Rumänien und Ungarn. Die Unterschiede liegen dann neben der im Einzelnen unterschiedlichen rechtlichen Lage in dem unterschiedlich ausgebauten System sonstiger Varietäten – sei es innerhalb des Deutschen oder im Übergang zur jeweiligen Kontaktsprache.

Gerade in den an die Bundesrepublik angrenzenden Staaten werden dagegen die Normvorstellungen oder auch der Status dieses Standards im Gefüge der sprachlichen Optionen überhaupt modifiziert. So kennt das Deutsche in der Schweiz und in Österreich eigene Normvarianten, deren Diskussion und Konsolidierung vom Wortschatz ausging, aber auch auf weiteren Ebenen wie der Aussprache und in bestimmten grammatischen Besonderheiten greifbar werden (Schmidlin 2011, siehe auch Kap. 5 in diesem Band). An anderen Stellen scheinen im Kontext des Sprachkontakts andere Modifikationen auf. So scheint es z.B. im dänischen Fall stärker um die Standardgeltung von Normvarianten in der gesprochenen Form zu gehen (siehe „Steckbrief Dänemark“), während in Luxemburg das Standarddeutsche eine beschränkte offizielle schriftsprachliche Funktion erfüllt, nicht zuletzt als Sprache des Schriftspracherwerbs (siehe „Steckbrief Luxemburg“).

Auch wenn man als minimale literale Gemeinsamkeit eine grundsätzliche Geltung des geschriebenen Standards ansetzt, ergeben sich so verschiedene Profile mit Reduktionen oder Ausdifferenzierungen an unterschiedlichen Stellen. Ein zentraler Punkt ist dabei, welche Verwendungsbreite diese geschriebene Form hat. Hier gibt es eine graduierende Skala von Optionen. Sie beginnt mit den Konstellationen, in denen das als normgerecht angesehene Deutsch in allen offiziellen und offiziösen Kontexten verwendet wird, die erwartbare Wahl darstellt oder zumindest verwendet werden kann (wie etwa in Österreich oder Ostbelgien). Dieser Verwendungstyp kann im offiziell mehrsprachigen Kontext in verschiedener Weise modifiziert werden, was man im Kontext mit den Kontaktsprachen entlang des zusammenhängenden Sprachgebiets sieht (wie etwa in Südtirol oder Dänemark). In diesem Bereich der Gebrauchsmuster variiert die Gebrauchsbreite auch danach, wie stabil und persistent bestimmte Elemente einer deutschsprachigen Struktur vorhanden und mehr oder weniger attraktiv sind (wie in Rumänien, aber auch in Polen). Das andere Ende dieser gedachten Skala findet sich, wenn dieses Normdeutsch den Status und die Funktionen einer präferierten Fremdsprache hat – im (aktuellen oder historischen) Minderheitenkontext (wie etwa in der Provinz Trentino/Italien oder in der Ukraine).

## 6.4.2 Übergänge

### Die mediale Welt

Woran man die Vitalität einer Sprache auf der Ebene von Literalität konkret beurteilt, ist der Tatbestand, wie im Rahmen der jeweiligen Bedingungen die me-

dialen Optionen einer europäischen Sprache wie des Deutschen genutzt werden oder genutzt werden können. Implizit war schon die Rede davon, dass die Existenz etwa von Gesetzestexten und dergleichen an die staatliche Organisation gebundenen Äußerungsformen etwas ist, das von einer festen Fundierung des Deutschen in dem entsprechenden Staat bzw. der entsprechenden politischen Organisationsform zeugt. Unterschiede in der literalen Entfaltung schlagen sich jenseits dieser offiziösen Einbindung auch in der jeweils vorhandenen und genutzten medialen Umgebung nieder. Da sich die Welt der Medien in den letzten Jahrzehnten grundlegend verändert hat, muss man die entsprechenden Kriterien an dieser Stelle neu justieren. Der entscheidende Punkt ist vermutlich, dass durch die Zugänglichkeit der verschiedensten Medientypen über das Internet die Nutzbarkeit deutschsprachiger Medien der unterschiedlichsten Art enorm zugenommen hat – ungeachtet der geographischen oder staatlichen Nähe und Ferne. Gleichzeitig kann diese Entwicklung die praktische Bedeutung der Medien vor Ort beeinflussen. Sie werden dadurch – je strukturell kleiner eine Gemeinschaft ist, desto mehr – Elemente der Lokalisierung im Gegensatz zur tendenziellen Globalisierung der Internet-Medien. So ist in dieser Hinsicht z.B. die Position und Wahrnehmung einer klassischen Zeitung bei der deutschsprachigen Minderheit in Dänemark lokaler und stärker von Identitätsfragen abhängig als in Südtirol, wo sie eine weitaus offiziösere und allgemeinere Funktion wahrnimmt.

### **Ambivalente Nachbarschaft**

In den Konstellationen entlang der Sprachgrenze spielen in vielen Fällen die Nachbarschaftsmedien aus den angrenzenden deutschsprachigen Staaten eine recht große Rolle, vor allem, wenn die entsprechenden Gebiete bzw. staatlichen Einheiten eher klein sind, wie das etwa in Liechtenstein oder auch in der sprachlich komplexen Lage Luxemburgs der Fall ist, wo die Amtssprache Deutsch als erste Fremdsprache definiert wird.

Luxemburg ist nur eines, aber vielleicht das weitestgehende Beispiel dafür, dass sich am Rand der zusammenhängenden Verbreitung des Deutschen sprachliche Konstellationen entwickeln, die deutlich unterschieden sind vom Deutschen in seinem zentralen Vertretungsraum, also etwa der Bundesrepublik Deutschland, aber auch von anderen traditionellen Mustern der Vertretung des Deutschen, in denen in unterschiedlicher Weise – auch durch mediale Verschiebungen – den historischen Dialekten in der einen oder anderen Weise ein neuer Wert zugeschrieben wird. In Luxemburg wird nach mancherlei historischen Wendungen in den letzten Jahrzehnten das Letzeburgische als eigene Sprache institutionalisiert und verwendungsmäßig ausgebaut, eine Sprache, die formal in einer westmitteldeutschen Dialektkontinuität steht, aber bei der Standardisierung ihre Eigenständigkeit signalisiert (siehe „Steckbrief Luxemburg“ sowie Gilles 2019). So folgen z.B. die gewählten orthographischen Regelungen wesentlich

stärker als die deutsche Standardorthographie dem phonetisch-phonologischen Prinzip. Aber auch in der Schweiz wird das Verhältnis des das Schwyzerdütsch ausmachenden Dialektbündels zur Standardsprache neu definiert. In diesem Fall spielt wie in Luxemburg auch noch das Englische als eine herausgehobene Fremdsprache eine entscheidende Rolle. Gerade wenn wie hier traditionell nicht als dem Standard gemäß geltende Varietäten im Standardsinne aufgewertet werden, spielen heutzutage nicht zuletzt die elektronischen Medien eine Rolle, etwa, weil da die Verhältnisse von Schriftlichkeit und Mündlichkeit ohnehin neu sortiert werden.

Als eine weitere und in unserem Kontext singuläre Art, eine gewisse Distanz zum (bundes-)deutschen Sprachregime erkennen zu lassen, kann man die sehr spezifische Lösung im deutsch-dänischen Grenzraum betrachten (siehe „Steckbrief Dänemark“). Dort ist die ethnische Identität von der Sprachenfrage abgekoppelt worden, was das Deutsche und das Dänische jeweils zu so etwas wie einer präferierten Fremdsprache mit optionaler Wahl macht.

In anderer Weise verschoben und komplex sind Fälle, wo der Bezug auf die deutsche Standardsprache eine indirekte Fortsetzung einer mehr oder minder verschwundenen → [Heritage language](#) darstellt. So kann man das etwa für die deutsche Sprache in Ungarn sehen, in anderer Weise wohl auch im rumänischen Siebenbürgen (siehe entsprechende „Steckbriefe“). Es ist nicht ganz einfach, die in diesen Konstellationen relativ positive Stellung des Standarddeutschen einzuordnen. Solch ein Bezug hat zudem in den beiden Fällen einen unterschiedlichen Hintergrund, wobei die historisch durchgehende Bedeutung der hochsprachlichen Formen in Siebenbürgen einen entscheidenden Differenzpunkt darstellt (siehe auch Kap. 1 und 4 in diesem Band).

### **Tradition und neuer Nutzen**

In einigen dieser und in ähnlichen Fällen schlägt sich auch nieder, dass wirtschaftliche Verbindungen in den mittel- und osteuropäischen Raum, insbesondere im Kontext der Niederlassung deutscher Unternehmen in neuerer Zeit (z.B. des VW-Konzerns), erfolversprechende Domänen für das Deutsche abseits der traditionellen Sprachinseln eröffnen, was dann zu ganz eigenen Konstellationen führt, nicht zuletzt was das Verhältnis von Sprachform und Identität betrifft (siehe auch Kap. 4.3 in diesem Band). Hier entwickelt sich punktuell ein pragmatischer Sprachraum im östlichen Grenzbereich des Deutschen, dessen struktureller Status und dessen Zukunft nicht ganz klar sind. Das betrifft etwa auch Tschechien und Polen, deren deutschsprachige Bevölkerungsteile seit dem Zweiten Weltkrieg nahezu verschwunden sind, wo aber das Deutsche als Fremdsprache einen recht festen Stand hat (siehe entsprechende „Steckbriefe“). Das gilt für den Status als zweite Schulfremdsprache – der auch von politischen Wechselfällen abhängig ist –, aber vielleicht mehr noch generell für die Verflechtung der Arbeitsmärkte. An diesen Verhältnissen sieht man

besonders deutlich, dass es nicht nur die zahlenmäßige Größe des deutschen Sprachraums ist, die zur Nutzung des Deutschen führt; vielmehr ist es die Verbindung dieses quantitativen Faktums mit der wirtschaftlichen Kraft des zentralen deutschsprachigen Raums. In ihm oder in Verbindung mit diesem Raum bieten sich berufliche Chancen für das Individuum, die genutzt werden können, wenn man die deutsche Sprache – in verschiedener Weise und in unterschiedlichem Ausmaß – beherrscht. So bilden sich an diesen Stellen Räume einer pragmatischen Verbreitung des Deutschen, ohne dass sie eigentlich durch die Tradition historisch vorhandener Minderheitsgruppen gestützt werden. Dass die Neigung, Deutsch in der Schule zu wählen oder auf anderen Wegen zu lernen, damit zusammenhängt, gegebenenfalls solch eine Option nutzen zu können, zeigt sich daran, dass sie zunimmt, je größer die Nähe zum deutschsprachigen Nachbarn ist. Für Tschechien und Polen orientiert sich diese graduierende Sprachwahl überwiegend in Richtung der Bundesrepublik Deutschland. Sofern in solchen Kontexten noch resthafte Minderheiten bestehen, werden sie in indirekter Weise von der unsichtbaren Hand dieses Wandels unterstützt. Dieser Punkt wird auch eine Rolle spielen, wenn im Folgenden die Weitergabe der Sprache über die Generationen, die Tradierungswege und nicht intendierte Effekte thematisiert werden.

## **6.5 Weitergabe**

### **6.5.1 Stabile Erwartungen**

Dass das Deutsche auch die Sprache der Kinder der jetzigen Generation der deutschsprechenden Bevölkerung im zentralen zusammenhängenden Sprachraum ist, steht außer Zweifel. Es gibt für die überwiegende Anzahl der in diese Gesellschaften hineinwachsenden Personen keine Notwendigkeit und eigentlich auch kaum eine Möglichkeit, sich anders zu entscheiden. Das Deutsche als eine (zahlenmäßig) große europäische Sprache, die alle Entwicklungsschritte mitgemacht und teilweise mit initiiert hat, die zu dem heutigen Zustand an Literalität geführt haben, ist somit auch prinzipiell allen Aufgaben einer modernen Gesellschaft gewachsen und erlaubt es, sich in diese europäischen Entwicklungen einzuwählen. Wegen ihrer Verwendungsbreite und der erreichten Komplexität der möglichen Ausdrucksweisen ermöglicht sie ein insgesamt bruchloses Leben in einem modernen europäischen Alltag. Von einem anderen Blickwinkel aus gesehen heißt das auch, dass ein alternatives Modell – etwa die Wahl der internationalen Sprache Englisch oder andererseits irgendwie regionaler Alternativen – lediglich unter sehr spezifischen gesellschaftlichen Umständen erfolgversprechend oder auch nur durchsetzbar wäre.

Es kann als ein Erfolg der Moderne angesehen werden, dass die standard-sprachlichen Muster und Gebrauchsweisen mit ihrer fortgeschrittenen Litera-

lität schon über mehrere Generationen hin in einer gesellschaftlichen Mittelschicht, dem modernen Erbe des spezifisch deutschen Bildungsbürgertums, als positiv unauffällige Voraussetzung gesellschaftlicher Beteiligung weitergetragen werden. Das gilt ungeachtet der Tatsache, dass in der spätmodernen Phase einer individuellen sozialen Profilbildung (Reckwitz 2020) die Kenntnis der internationalen Sprache Englisch und eine variable Nutzung von Optionen auch außerhalb des sonstigen Standardbereichs einem anzustrebenden Profilsprachlicher Akzentuierung entsprechen (Eichinger 2014 [2015]: 62–64).

Für das Deutsche wird es als typisch angesehen, dass die konzeptualisierte und angestrebte Parallelität von Sprache und Staat im Vergleich der anderen Sprachen besonders bedeutsam war. Es war auch so, dass in der Phase der Durchsetzung des Deutschen unter den europäischen Konkurrenten solche Überlegungen gerade im deutschen Raum – von Herder bis Humboldt – intensiv theoretisch diskutiert wurden und auch in die politische Praxis einer angestrebten Staatsform ausstrahlten (Osterhammel 2009: 1116f., Taylor 2016: 36–39). Es schien so, als wäre der gewünschte bürgerlich-nationale Staat die geeignete Form, einer von einer Sprache getragenen Weltansicht einen angemessenen Raum zu schaffen. Die steigende und fallende Konjunktur dieser Ideen und politischen Vorstellungen braucht hier nicht weiter ausgeführt zu werden. Die erwähnte relative Erfolgsgeschichte der standardsprachlichen Literalität in der Bundesrepublik Deutschland fand jedenfalls aus ebenfalls historisch gut erklärbaren Gründen in einem Umfeld statt, in dem nationale Identität kaum eine Rolle spielte, vielmehr ein politischer wie gesellschaftlicher Modernisierungsdiskurs vorherrschte, in dem eher Fragen des neuen demokratischen Selbstverständnisses thematisiert wurden. Auch das hat sich in den letzten Jahren etwas verschoben. Tatsächlich hat die Beziehung von bundesrepublikanischem Staat und deutscher Sprache unter dem Eindruck der im Staatsraum existierenden und zum Teil um Domänen konkurrierenden anderen Sprachen einen neuen Akzent gewonnen, in dem die Frage um die Rolle einer nationalen Sprache in neuem Licht diskutiert wird. In diesen Kontext gehört auch, dass sich im Verlauf der letzten Jahrzehnte erst ein Bewusstsein über die Variation auch im Standardbereich entwickelt hat, das sich u.a. in staatsbezogenen unterschiedlichen Festlegungen in den deutschsprachigen Staaten niederschlägt. Diese Fragen der nationalen Differenzen in einem Gebrauchsstandard des Deutschen wurden anhand der Differenzen einer bundesdeutschen Norm zu den in Österreich und der Schweiz geltenden Gebrauchsweisen diskutiert, sprachwissenschaftlich beschrieben und auch ins öffentliche Bewusstsein gebracht.

Ansonsten lassen sich die Verhältnisse in Österreich ähnlich wie die bundesdeutschen interpretieren. In der Schweiz, in Südtirol und in Belgien, also bei den als mehrsprachig gefassten staatlichen Einheiten im Zentralraum des Deutschen, sind diese Fragen durch eine territoriale Untergliederung von Sprachgruppen in einem Staatsgefüge, das prinzipiell als mehrsprachig definiert

ist, geregelt. Diese recht strikten Gebiet-Sprache-Korrelationen zielen jedenfalls auch auf die Sicherung der Weitergabe der jeweiligen Sprache. Was man schon am bundesdeutschen Fall sehen kann, ist hier – zumindest im Fall der Schweiz und Südtirols – noch klarer: Es ist nicht zuletzt der internationale wirtschaftliche Erfolg, der in diesen Fällen die sprachliche Stabilität und Kontinuität sichert.

In den meisten Staaten des zentralen deutschen Sprachraums hat die Frage nach der Weitergabe des Deutschen noch einen weiteren Aspekt. Über die Generationen der durch Migration nach Deutschland und in die anderen deutschsprachigen Staaten gekommenen Personen gelangt auch das Deutsche als eine der Erstsprachen in Familien, die prinzipiell durch verschiedene andere Herkunftssprachen geprägt sind. So muss man zumindest die neuesten Erhebungen zum Familiensprachgebrauch lesen ([Onlinequellen Nr. 3](#) und [Nr. 6](#)), die einen so hohen Wert des Deutschen als Familiensprache ausweisen, dass er auf jeden Fall eine erhebliche Menge von Personen mit Migrationshintergrund betrifft. Wenn wir das unter dem Gesichtswinkel dieses Beitrags betrachten, kommt es so nicht nur zu einer größeren Zahl von neuen Sprecherinnen und Sprechern von Deutsch als einer der Erstsprachen, sondern wohl auch zu einer Weitergabe an die nächste Generation – in einem insgesamt mehrsprachigen Setting (siehe Kap. 4.3 in diesem Band).

### 6.5.2 Variablere Zusammenhänge

In allen anderen Fällen ist die Weitergabe des Deutschen – in verschiedenen Formen – ein schwieriger Prozess. Die einfache Antwort, es werde weitergegeben oder eben nicht, trifft nicht das ganze Bild, auch wenn generell gilt, dass in traditionellen Minderheitengebieten die Weitergabe der → [autochthonen](#) Ausprägungen des Deutschen nicht der Normalfall ist. Wo in den deutschsprachigen Minderheiten nur spezifische regionale Sprachformen im Gebrauch sind und keine Stützung durch die Förderung oder einen sonstigen Einfluss der Standardsprache vorhanden ist, ist die Weitergabe des Deutschen in der vorhandenen Form gefährdet. Bei einer realistischen Sicht auf die heutige Situation ist es aber wenig aussagekräftig, die Vitalität des Deutschen in diesen Gebieten an dem zu messen, was wir oben als die Verhältnisse im Kerngebiet des Deutschen umrissen haben. Realistischer ist es, die jeweilige Lage an ihren Möglichkeiten zu messen. Dazu gehört, dass gerade in den nicht zu fernliegenden Minderheitsgebieten das Deutsche einen anders gearteten Markt findet, der zwar zunächst nichts oder zumindest unterschiedlich viel mit den traditionellen Sprachgemeinschaften zu tun hat, aber dann oft doch damit zusammenhängt. Ein neues und andersartiges Interesse am (Standard-)Deutschen hat in manchen Gebieten, in denen die traditionellen Sprachgemeinschaften mehr oder minder hohe Verluste erfahren haben, strukturelle Folgen, die einen Status relativer Vitalität stabilisieren. So haben sich z.B. in Ungarn und in Rumänien Strukturen entwickelt, die

trotz des üblichen Dialektverlustes einen Platz für das Deutsche und damit auch einen Bezugspunkt für die traditionellen Sprachformen des Deutschen in diesen Ländern mit sich bringen (siehe Kap. 4.2 in diesem Band). Solche indirekten Stützen finden sich im Siebenbürger Minderheiten-Schulsystem, dessen Attraktivität weit über die deutschsprachige Minderheit hinausreicht, was einerseits als Verwässerung des Konzepts betrachtet wird, andererseits aber diese Strukturen und damit auch die dahinterstehende Minderheit stärkt. Man muss bei dieser Betrachtung berücksichtigen, dass durch den enormen Aderlass nach der politischen Wende viele Optionen eines ausgebreiteten sprachlichen Lebens in der deutschen Sprache einfach weggefallen sind. Allerdings führt der nach wie vor intensive Kontakt mit den in den deutschen Sprachraum abgewanderten Personen ebenfalls zu einer Stabilisierung der Kompetenzen im Deutschen.

Für Ungarn – speziell auch Südungarn – gilt etwas Vergleichbares, wenn auch zeitlich verschoben. Allerdings ist die Entwicklung hier zudem, wie auch in Tschechien und Polen, durch die nationalsozialistische Besetzung sowie die Flucht und Vertreibung großer Teile der früheren deutschsprachigen Bevölkerung nach dem Zweiten Weltkrieg geprägt. In Ungarn ist die alte städtische Tradition deutschsprachigen – nicht zuletzt jüdisch-deutschsprachigen – Lebens verschwunden, die ländlichen Dialekte haben Flucht, Vertreibung und die folgende Generation des Verbots nur stark reduziert überlebt. Jedoch wird hier von den Nachkommen dieser Heritage-Sprache das Angebot eines deutschorientierten Bildungsangebots im Minderheitsgebiet angenommen und so in gewissem Umfang die neue Standardsprache mit der alten Identität verbunden – eine Option, die vom praktischen Nutzen des Deutschen in der unmittelbaren Nachbarschaft des zusammenhängenden Sprachraums mit den zweiseitigen wirtschaftlichen Verbindungen dorthin gestärkt wird. Ihre Wirksamkeit hat auch damit zu tun, dass in diesen Gebieten schon früh keine prinzipielle politische Distanzierung gegenüber dem Deutschen stattfand.

### 6.5.3 Sprachlicher Abstand und Kontakt

In gewissem Sinn ähnlich im Hinblick auf Nachbarschaftseffekte sind Fälle wie derjenige der alltäglichen deutschsprachigen Varietäten im Elsass (und in Lothringen) (siehe „Steckbrief Frankreich“ und Hartweg 2019). Allerdings ist hier, selbst wenn die wirtschaftliche und kulturelle Nähe die Interaktion mit dem deutschen Sprachraum begünstigen, der Bezug zum Deutschen gebrochen: Elsässisch gilt als eigene Sprachform mit dem Status eines Dialekts, dessen strukturelle Nähe zum Deutschen bekannt ist und das Erlernen des Deutschen erleichtert, der aber im Prinzip in das Standardsystem des Französischen eingliedert ist. Durch diese Überlagerung ist der im französischen sprachlichen Kontext möglicherweise (und früher real) kritische Status des Elsässischen

aufgehoben und wird im Hinblick auf einen pragmatischen Umgang im wirtschaftlichen und kulturellen Nachbarschaftskontext im Zweifelsfall sogar zum Vorteil.

Eine nochmals andere Variante dieser Konstellation mit ähnlichen Vor- und Nachteilen für die germanophonen Sprecherinnen und Sprecher findet sich im luxemburgischen Kontext, bei dem die Situation durch die noch relativ rezente Installierung und staatsweite Verbreitung des Letzeburgischen als Sprache auf der eigenen regionalsprachlichen Basis und den damit geänderten Status der deutschen Amtssprache komplexer ist, zumal zumindest derzeit noch der Zugang zur literal geprägten deutschen Standardsprachlichkeit über das Schulsystem eingeleitet wird (siehe „Steckbrief Luxemburg“). Wenn man die Vertretung des Deutschen (oder verwandter zumeist dialektaler Sprachformen) unter diesem Aspekt betrachtet, ist natürlich auch in der deutschsprachigen Schweiz das Standarddeutsche eigentlich nur mit seiner schriftsprachlichen Seite Teil des germanophonen Systems – es wird als → [Schriftdeutsch](#) gelernt (siehe „Steckbrief Schweiz“). In der überregionalen öffentlichen mündlichen Kommunikation in der Deutschschweiz werden regionalsprachlichere Formen gewählt, bei denen sich eine größere einzeldialektbezogene Variationsbreite findet. Es ist zumindest eine auffällige Korrelation, dass im Fall Luxemburgs ([Onlinequelle Nr. 7](#)) und ebenso in der Schweiz ([Onlinequelle Nr. 8](#)) auch das Englische eine systematische Position im Mehrsprachigkeitsgefüge einnimmt.

#### 6.5.4 Fremdsprache und Kontakt

An den Fällen Luxemburgs (mit Deutsch als Amtssprache und gleichzeitig erster Fremdsprache) und des Elsass (mit Deutsch als optional zu wählender Schulfremdsprache) zeigt sich, dass das Vorhandensein einer gewissen germanophonen Basis an der Grenze zur Bundesrepublik Deutschland (bzw. zu Österreich und der Schweiz) selbst unter Bedingungen, in denen das Deutsche tendenziell oder generell als Fremdsprache zu verstehen ist, einen relevanten Faktor für den Grad der Vitalität des Deutschen darstellt. Es sind sicherlich zuvorderst die gegenseitigen wirtschaftlichen Bindungen mit den Push-and-Pull-Faktoren des Arbeitsmarkts, die dem Deutschen hier einen gewissen Raum geben, wie das auch bei den zuvor besprochenen mittel- und osteuropäischen Gebieten der Fall ist. Gerade in der Welt der neuen Online-Medien ist es leichter geworden, die Breite des entsprechenden Angebots aus den deutschsprachigen Kerngebieten zu nutzen.

Als ein Indiz für die Größe des Angebots mag gelten, dass die deutschsprachige Version die zweitgrößte Wikipedia-Fassung darstellt. Als Anhaltspunkt dafür, dass dieses Angebot tatsächlich wahrgenommen werden kann, lässt sich auch die Tatsache lesen, dass Deutsch nicht nur die größte Sprache nach Erstsprachensprechern in der EU (19 %) darstellt, sondern auch die Sprache,

in der sich nach dem Englischen (50 %) die meisten EU-Europäer (29 %) gesprächsweise miteinander verständigen können (Eurobarometer 2023). Das korreliert damit, dass das Deutsche die im Gymnasialbereich in Europa nach dem Englischen meistgelernte Schulfremdsprache ist, und zwar bevorzugt in Mittel- und Südosteuropa, dazu im Westen in Luxemburg, in den Niederlanden und Dänemark (Eurydice-Report 2024). In all diesen Punkten, die gut zu unseren vorherigen Überlegungen passen, ist das Französische dem Deutschen recht ähnlich, die geographische Verteilung in der Schule komplementär.

Ohne das im Einzelnen vertiefen zu wollen, ergibt sich das Bild einer Fortentwicklung der historisch entstandenen Beziehungen im europäischen Raum unter den in den letzten Jahrzehnten veränderten allgemeinpolitischen, sprachenpolitischen und medialen Bedingungen – unter anderem mit dem Englischen als internationaler Sprache.

### 6.5.5 Erinnerungen und ihre Weiterung

Sprachinseln, relativ kleine in eine andere Umgebungssprache eingebettete Sprachräume, gelten als eine für die Verbreitung des Deutschen typische Erscheinung (siehe Eichinger 2010). Im europäischen Raum, insbesondere in den italienischen Alpen werden kleine Sprachen wie das Fersentalerische oder das → [Zimbrische](#) im Trentino gepflegt und in unterschiedlichem Ausmaß aktiv genutzt (siehe „Steckbrief Italien“). Andere vom zentralen Sprachraum isolierte Verbreitungsgebiete des Deutschen haben wie das Siebenbürgische Deutsch (siehe „Steckbrief Rumänien“) die historische Entwicklung des Deutschen in der und in die neuhochdeutsche(n) Zeit mitgemacht bzw. sind ohnehin in neuhochdeutscher Zeit entstanden. Im Unterschied dazu repräsentieren diese mittelalterlichen Siedlungsgebiete eine ältere Form, die sich nicht so einfach auf das gegenwärtige Deutsch und seine Dialektlandschaft beziehen lässt (siehe Kap. 1 in diesem Band). Auch die systematischen wirtschaftlichen Beziehungen, die aus diesen Gebieten in zentrale deutschsprachige Gebiete bestanden, existieren in dieser Form nicht mehr. Im Wesentlichen verstehen sich auch die Sprecherinnen und Sprecher dort nicht mehr als deutschsprachig. Allerdings spielt das Deutsche als Fremdsprache in manchen Fällen eine gewisse Rolle und kann wegen doch vorhandener systematischer Kontakte in die historischen Ursprungsgebiete und z.T. in Nachbarschaftsgebiete wie Südtirol von Nutzen sein.

Auch hier gibt es offenbar möglicherweise eine korrespondierende umgekehrte Entwicklung, nämlich dass sich das Deutsche als eine ursprünglich im Raum einmal vorhandene Sprache, aber eigentlich unabhängig davon als eine auf verschiedenen Ebenen vorhandene Kompetenz dazu eignet, zu einer ergänzenden sprachübergreifenden Interaktion neben oder eigentlich unterhalb des Englischen und möglicherweise anderer Sprachen verwendet zu werden. Solch

eine Funktion scheint das Deutsche z.B. in den baltischen Staaten entwickelt zu haben (Marten/Lipavic Oštir 2024).

## 6.6 Identität

### 6.6.1 Ausgangspunkte

Die legislativen oder überhaupt gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sind das eine, die Opportunitätskosten, die mit Erwerb und Gebrauch einer Sprache verbunden sind, das andere. Ausschlaggebend für die Vitalität einer Sprache und letztlich für den Spracherhalt ist jedoch der Wille jeder einzelnen Sprecherin, jedes einzelnen Sprechers; sie/er entscheidet über die langfristige Existenzform von Sprachen, aber auch von einzelnen Varietäten. In dieser Hinsicht unterscheidet sich die Situation bedrohter Kleinsprachen oder moribunder Sprachinselvaretäten nicht prinzipiell beispielsweise von derjenigen vieler deutscher Basisdialekte, die in großräumigeren Regiolekten aufgehen oder ganz aufgegeben werden. Dabei spielt natürlich das Umfeld eine entscheidende Rolle; sprachenpolitische Repressionen, wie sie etwa nach dem Zweiten Weltkrieg in Mittel- und Osteuropa, aber auch im Elsass und in Lothringen geläufig waren, haben den deutschen Varietäten in den Minderheitsgebieten schwer geschadet. Umgekehrt dürften die verschiedenen gesetzlichen Absicherungen in Ostbelgien und in Südtirol, aber auch in Nordschleswig, erheblich zur langfristigen Existenzsicherung des Deutschen in diesen Gebieten beitragen.

Als zentralen Parameter mag man die Selbstverständlichkeit des Sprachgebrauchs oder, gewissermaßen vom anderen Pol der Skala gedacht, den Grad der Bewusstheit des Sprachgebrauchs ansehen. Im zentralen deutschsprachigen Raum mit Deutsch als Amtssprache (Deutschland, Österreich, deutschsprachige Schweiz, Liechtenstein) ist die Sache sehr unkompliziert. Die Gesellschaften in diesen Ländern sind überwiegend konzeptionell einsprachig; damit ist gemeint, dass für die große Mehrheit das Deutsche die (in der Regel einzige) Erstsprache ist und dass ein Bewusstsein für Mehrsprachigkeit als kognitive Normaldisposition nicht weit verbreitet ist (dies gilt auch für die Schweiz, die zwar als Föderation mehrsprachig ist, deren Landessprachen jedoch gemäß dem Territorialprinzip geordnet sind, so dass die Mehrzahl ihrer Bewohner – außer den Rätoromanen – ebenfalls die Einsprachigkeit als Normalität erlebt, siehe „Steckbrief Schweiz“). In dieser Konstellation ist die Verwendung des Deutschen (gegebenenfalls auch in Form einer regionalen Varietät) im alltäglichen Sprachgebrauch der selbstverständliche Standardfall, der auch nicht reflektiert zu werden braucht.

Fundamental anders ist das in all denjenigen Regionen, in denen das Deutsche nicht Mehrheitssprache und vor allem nicht einzige sozusagen legitime und im Alltag präsente Sprache ist. In dem Moment, wo mehrere Sprachen in struktu-

reller Konkurrenzsituation zueinander stehen – sei es domänenspezifisch, sei es sprechergruppenspezifisch –, ist in einer konkreten Kommunikationssituation die Wahl der einen oder der anderen Sprache das Ergebnis einer (mehr oder weniger) bewussten Entscheidung. Während Wählbarkeit für die meisten Sprecher des Deutschen im deutschsprachigen Kernraum gar nicht gegeben ist, ist das in Sprachminderheitsgebieten anders. Hier gibt es normalerweise für die Sprachenwahl etablierte Routinen, denen bestimmte soziale Zuschreibungen und Spracheinstellungen zugrunde liegen. Typischerweise hat die Minderheitensprache dabei die Funktion der Nähe-Varietät, die für die Ingroup-Kommunikation genutzt wird, während die umgebende Mehrheitssprache, insofern sie der sprechergruppenexternen Kommunikation dient, mit Merkmalen der Distanzsprachlichkeit assoziiert ist. Je nachdem, wie die regionalen Kräfteverhältnisse ausfallen, kann es sein, dass die Minderheitensprache vollständig auf den privaten Raum zurückgedrängt wird und ausschließlich im sprachlichen Nähe-Raum – und damit vorwiegend mündlich – gebraucht wird. Der Existenz von Standardsprache und Schriftlichkeit als Stabilisatoren kommt hier hohe Relevanz zu.

### 6.6.2 Spracheinstellungen

Menschliches Handeln, zumal soziales Handeln, beruht auf Entscheidungen, die getroffen werden innerhalb eines sozialen Gefüges, im Abgleich verschiedenster Parameter, auf der Grundlage bestimmter auf Erfahrungswissen beruhender Meinungen, die zu Einstellungen verfestigt sind und damit schnelle Urteile ermöglichen. Solche Einstellungen beziehen sich auf alle Lebensbereiche und damit eben auch auf Sprache, sie sind mehr oder weniger stabil, sie haben einen unterschiedlichen Grad an Bewusstheit, wirken aber in jedem Fall handlungsleitend. Grundsätzlich sind Einstellungen auf der Ebene des Individuums verankert, summieren sich aber zu Kollektiverfahrungen und geteilten Mustern (siehe Kap. 3 in diesem Band).

Unter den Themen, die den öffentlichen Diskurs in Deutschland bestimmen, nimmt die deutsche Sprache keinen herausragenden Platz ein. Allenfalls gibt es vergleichsweise kurzlebige Konjunkturen zu bestimmten Anlässen (etwa bei der Umsetzung der Rechtschreibreform kurz vor der Jahrtausendwende); insgesamt erscheint Sprache eher als Teilthema anderer Diskurse (wie etwa Bildung). Das hat viel mit der angesprochenen Selbstverständlichkeit zu tun; für die meisten Menschen ist mit Sprache, konkret der deutschen Sprache, kein virulentes Problem verknüpft, das einer intensiven Auseinandersetzung bedürfte. Gleichwohl gibt es bestimmte kommunikative Räume, in denen Sprache bzw. die deutsche Sprache Thema ist. Solche öffentlichen Debatten über sprachliche Themen sind tendenziell Negativediskurse (das gilt nicht nur für den deutschen Sprachraum), und meist sind sie eingebettet in eine – seit der

Antike topische – Klage über einen allgemeinen Sitten- und Bildungsverfall (Plewnia/Witt 2014). Häufiger Gegenstand solcher Debatten, wie sie etwa vom Verein Deutsche Sprache, aber auch in den Leserbriefspalten (überwiegend, aber keineswegs nur) konservativer Zeitungen geführt werden, ist der Wunsch nach Abwehr von Anglizismen, neuerdings auch ein verbreitetes Missbehagen am Gendern – was einer affirmativen Grundhaltung entspringt und letztlich nichts anderes ist als ein Beharren auf dem eingeübten Sprachgebrauch. Allerdings gibt es hier quantitative Daten aus neueren Repräsentativerhebungen, wie sie zum Beispiel seit einiger Zeit am Leibniz-Institut für Deutsche Sprache in Regelmäßigkeit durchgeführt werden (Gärtig/Plewnia/Rothe 2010, Plewnia 2022). Dort ergibt sich ein differenziertes Bild. Von der großen Mehrheit der Befragten wird das Deutsche insgesamt sehr positiv bewertet (konstant an die 90 % der Befragten finden das Deutsche sympathisch oder sehr sympathisch), und auch die deutschen Dialekte haben insgesamt hohe Sympathiewerte.

Sehr ähnlich sind die Verhältnisse in Österreich, mit dem Unterschied, dass hier der Dialekt im Alltag einen höheren Stellenwert hat und damit auch Dialekt-Standard-Diskurse näherliegen und dass punktuelle Auseinandersetzungen mit wahrgenommenen Differenzen zum bundesdeutschen Standard stattfinden. Doch auch hier sind, wie eine rezente Repräsentativerhebung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften ergeben hat, die Spracheinstellungen in Bezug auf das Deutsche insgesamt positiv (Lenz et al. i. Vorb.).

Dialektale Register haben insbesondere in der Schweiz eine große Alltagsrelevanz; die Sprecher weisen hier in aller Regel eine hohe Sprachloyalität zu ihrem Dialekt auf, während die Einstellungen zum Standard bundesdeutscher Prägung eher ambivalent sind. Auch in den stabilen (und rechtlich gut abgesicherten) Minderheitsgebieten (Italien, Belgien, Dänemark) steht die Relevanz des Deutschen nicht infrage, und auch die Standardsprache (meist in einer Orientierung am bundesdeutschen Standard, auch gestützt durch entsprechende Lehrwerke usw.) genießt durchweg ein hohes Prestige (siehe auch die entsprechenden „Steckbriefe“).

Die Spracheinstellungsforschung ist ein vergleichsweise junger Zweig der Soziolinguistik. Da es keine weit zurückreichende Forschungstradition gibt, existieren kaum systematisch erhobene quantitative historische Daten, so dass die Betrachtung diachroner Zusammenhänge vielfach schwierig bleibt (siehe auch Kap. 3 in diesem Band). Die verschiedenen vorliegenden kleineren (quantitativen wie qualitativen) Erhebungen aus den traditionellen Sprachinselngebieten in Mittel- und Osteuropa ergeben sehr vergrößert folgendes Bild: Nach dem Zweiten Weltkrieg waren die Sprecher des Deutschen fast überall starken Repressionen ausgesetzt; insbesondere in den Vertreibungsgebieten des ehemaligen Deutschen Reichs kam es vielfach zu einem Sprachwechsel der (wenigen) verbliebenen Deutschen. Dies scheint aber in aller Regel eher durch die äußeren Umstände als durch mangelnde Sprachloyalität gegenüber dem

Deutschen bewirkt worden zu sein; in vielen Aufnahmen mit Probanden selbst mit nur noch rudimentärer Deutsch-Kompetenz beharren diese darauf, Deutsch als ihre Muttersprache zu bezeichnen (siehe auch Kap. 1 und 4 in diesem Band).

### 6.6.3 Sichtbarkeit

Ein wichtiger Gradmesser für die Beurteilung der Vitalität einer Sprache ist ihre Sichtbarkeit im öffentlichen Raum. Eine öffentliche, für jedermann sichtbare Präsenz einer Sprache fungiert hier als eine Art Existenznachweis. So ist es kein Zufall, dass in vielen Sprachminderheitsgebieten diese Frage der Repräsentanz der Minderheitensprache Gegenstand teils heftiger Kontroversen ist, auch weil die Einstellungen von Mehrheits- und Minderheitsbevölkerung zu diesem Thema oft stark divergieren.

Für den deutschsprachigen Kernraum (Deutschland, Österreich, deutschsprachige Schweiz, Liechtenstein) hingegen stellt sich die Situation recht einfach dar. Deutsch ist hier ubiquitär präsent und bildet den unhinterfragten Normalfall, sozusagen die Standard-Variante für Schriftlichkeit im öffentlichen Raum. Ausschlaggebend dabei ist, dass die Entscheidung für das Deutsche bei der Sprachenwahl keiner Rechtfertigung oder Erklärung bedarf. Das gilt für offizielle Texte wie Hinweisschilder, Anordnungen, amtliche Informationen ebenso wie für kommerzielle oder auch private Texte im öffentlichen Raum. Zumindest für Deutschland zeigt sich hier dasselbe Muster wie bei der Frage nach der legislativen oder verfassungsrechtlichen Statussicherung des Deutschen: Selbstverständlichkeiten begründet man nicht. Gleichzeitig sind natürlich auch die deutschsprachigen Länder nur mehrheitlich deutschsprachig, und die real existierende Mehrsprachigkeit manifestiert sich auch in der Präsenz anderer Sprachen als des Deutschen im öffentlichen Raum. Das gilt einerseits für die verschiedenen autochthonen Minderheitensprachen (mit teils recht kleinen Sprechergruppen), die einen Schutz durch die → [Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen](#) des Europarats genießen (in Deutschland sind das die Minderheitensprachen Dänisch, Nordfriesisch und Saterfriesisch, Obersorbisch und Niedersorbisch, Romanes sowie die Regionalsprache → [Niederdeutsch](#); in Österreich sind dies Burgenlandkroatisch, Slowenisch, Ungarisch, Tschechisch, Slowakisch und Romanes) und daraus, mit gewissen regionalen Unterschieden, Anspruch auf Sichtbarkeit ableiten können – auch für diese Sprachen mag man ihre (sehr unterschiedliche) öffentliche Sichtbarkeit als Indiz ihrer Vitalität lesen. Es gilt andererseits für die verschiedenen → [allochthonen](#) Sprachen, die zwar, als Folge verschiedener Migrationswellen, teils sehr große Sprecherzahlen aufweisen, aber im Unterschied zu den autochthonen Minderheitensprachen nicht Gegenstand der Europäischen Sprachen-Charta sind und daher keinerlei amtlichen Status oder Schutzanspruch haben. Auch wenn diese Sprachen (die größten Sprechergruppen haben das Türkische, das Russische,

das Polnische, das Arabische) nicht in offizieller Schriftlichkeit vorkommen, sind sie gleichwohl keineswegs unsichtbar; es gibt zahlreiche stark migrantisch geprägte Stadtviertel, die insbesondere durch kommerzielle Aufschriften an Restaurants, Bars und Kleingewerbe einen spezifischen Charakter erhalten (Ziegler et al. 2018). Und nicht zuletzt gilt es übrigens auch für das Englische, das als Sprache vor allem der Reklame, typischerweise in Slogans und Einzelwörtern, daneben auch bei offiziellen Beschilderungen etwa bei Wegweisungen an Flughäfen und Bahnhöfen, eine gewisse Präsenz hat. Insgesamt jedoch stellen diese Facetten der abgebildeten Mehrsprachigkeit die selbstverständliche Dominanz des Deutschen in keiner Weise in Frage; für den deutschsprachigen Kernraum kann man auch in diesem Punkt von einer Vollvitalität ausgehen. Dieses Szenario beschreibt auch, *mutatis mutandis*, in etwa die Situation im Gebiet der deutschsprachigen Gemeinschaft in Ostbelgien, wo das Deutsche die Erstsprache des größten Teils der Wohnbevölkerung ist und den Status einer Amtssprache hat (Darquennes 2019). Konsequenterweise mehrsprachig ist die öffentliche und insbesondere die offizielle Schriftlichkeit hingegen in Südtirol, auch wo das Deutsche klar Erst- und Mehrheitssprache ist.

Offizielle Beschilderungen wie etwa Ortsschilder und Wegweiser spielen bei der Deutung der sprachlichen Sichtbarkeit als Gradmesser für Vitalität eine wichtige Rolle, denn mit ihnen ist in der Regel ein hervorgehobener Status verbunden (der üblicherweise nur autochthonen Minderheiten zugestanden wird). Sehr virulent wird dies gerade im Bereich von Beschilderungen von Ortsnamen auf Wegweisern und Ortseingangstafeln, weil mit Namen stets auch Fragen von Identität verknüpft sind. Besonders zum Tragen kommt dieser Aspekt bei zweisprachigen Ortsschildern; zugleich sind diese in vielen Sprachminderheitsgebieten Gegenstand heftiger Konflikte (man denke zum Beispiel an den lang schwelenden Kärntner Ortstafelstreit, der in den 1970er Jahren und dann erneut in den 2000er Jahren eskalierte; Pirker 2010), wohl weil eben ihre Zweisprachigkeit die Koexistenz mehrerer Sprachen bzw. Sprechergruppen augenfällig manifestiert. In Ostbelgien sind die Ortsschilder und Wegweiser in der Regel einsprachig Deutsch ausgeführt. In Italien garantiert das Autonomiestatut für ganz Südtirol zweisprachige (bzw. in Gröden und im Gadertal dreisprachige) Ortsschilder. Anders sieht das in denjenigen Gebieten aus, in denen das Deutsche nicht den Status einer Amtssprache hat und nicht regionale Mehrheitssprache ist, dort findet sich amtliche deutsche Schriftlichkeit nur vereinzelt.

Sowohl für das deutschsprachige Kerngebiet als auch für die meisten Regionen am Rande des geschlossenen deutschen Sprachraums ebenso wie für die meisten Sprachinseln gilt, dass für die Verwendung von Schriftlichkeit im öffentlichen Raum im Normalfall die deutsche Standardsprache gewählt wird. In geringerem Umfang treten zwar auch, insbesondere in den dialektstärkeren Regionen in Süddeutschland, in Österreich und in der Schweiz, regionalsprach-

liche oder dialektale Formen auf, dies ist jedoch in der Regel beschränkt auf bestimmte Domänen (wie etwa Werbung oder Tourismus) oder auch informelle Schriftlichkeit (wie etwa Graffiti). Amtliche Texte, insbesondere → [Toponyme](#) auf Schildern, erscheinen üblicherweise in deutscher Standardorthographie. Eine spezielle Situation liegt diesbezüglich im Elsass und in den germanophonen Teilen Ostlothringens vor. Hier gibt es seit einiger Zeit einzelne Ortsschilder in zweisprachiger Ausführung, teils als amtliche Dubletten, teils als nichtamtliche Zusätze auf den amtlichen Schildern; die Aufstellung erfolgt dezentral. Die Besonderheit besteht hier darin, dass nicht eine standarddeutsche Namensform, sondern die jeweilige Form der elsässischen bzw. lothringischen Varietät gewählt wird (siehe „Steckbrief Frankreich“). Inzwischen werden auch vermehrt für Straßennamen regionalsprachliche Zusatzschilder aufgestellt; die gewählte Orthographie sucht dabei üblicherweise eine explizite Distanz zum Standarddeutschen. Während das Standarddeutsche im Elsass und in Lothringen, wenn es vorkommt, vor allem touristischen Kontexten (etwa Speisekarten, Museen) zuzuordnen ist, sind diese in elsässischer bzw. lothringischer sprachlicher Form abgefassten Orts- und Straßenschilder als emblematische Träger regionalsprachlicher (oder mindestens regionaler) Identität – in bewusster Abgrenzung zum Deutschen – zu deuten. Damit unterscheidet sich die Situation in Frankreich wesentlich von derjenigen in anderen Gebieten mit deutschsprachigen Sprachminderheiten, wo deutschsprachige Schriftlichkeit in aller Regel an die deutsche Standardsprache gekoppelt ist.

In den meisten traditionellen Sprachinselgebieten in Mittel- und Osteuropa, wo das Deutsche keine oder nur sehr eingeschränkte amtliche Geltung hat, reduziert sich die öffentliche Sichtbarkeit auf die Institutionen der jeweiligen deutschsprachigen Minderheit; außerdem gibt es dort, neben der Toponymik, vielfach noch Formen des historischen → [Substrats](#), etwa in Gestalt von Inschriften, Denkmälern, Kirchen, Friedhöfen. Neu hinzugekommen ist in jüngerer Zeit, auch abseits der alten Minderheitsgebiete, ein Gebrauch des Deutschen in touristischen oder ökonomischen Kontexten.

#### 6.6.4 Sonderfälle

Das Deutsche, wie es sich im deutschsprachigen Kernraum präsentiert, stellt gewissermaßen die maximale Ausbaustufe als vollvitale Sprache dar, insbesondere mit (nahezu) vollständiger Domänenbesetzung und standardisierter Schriftlichkeit; in diesem Sinne ist es auch für die meisten Sprecher am Rande oder außerhalb dieses Raums, die ihre Zugehörigkeit zum Deutschen selbst bei reduzierter Kompetenz typischerweise nicht in Frage stellen, Orientierungs- und Bezugspunkt. Das ist allerdings nicht notwendigerweise der Fall. Beispielsweise gilt dies für die Situation in Frankreich nur mit Einschränkung (Bogatto/Bothorel-Witz 2012). Die germanophonen Varietäten im Elsass und

in Lothringen gehören historisch zum westgermanischen (alemannischen bzw. rhein- und moselfränkischen) Dialektkontinuum; bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs wurde ihre Zugehörigkeit zum → **Diasystem** des Deutschen nicht in Frage gestellt. Dies ist heute jedenfalls für das Elsass in Teilen anders; eine Erhebung der *Collectivité européenne d'Alsace* aus dem Jahr 2022 ergab eine große Bereitschaft vieler Befragter, das Elsässische als eigene Regionalsprache (und eben nicht als Teil des Deutschen) zu konzeptualisieren; zugleich wurden insgesamt sehr positive Einstellungen gegenüber dem Elsässischen und zum Beispiel großmehrheitlicher Bedarf verstärkter Förderung geäußert. In Lothringen ist die Sache noch etwas unklarer; hier wird die Zugehörigkeit der Regionalvarietät zum Deutschen diskutiert, aber auch nicht einhellig bestritten. Aktivisten propagieren zwar das Konzept einer Regionalvarietät ‚francique‘, die Sprecher selbst scheinen jedoch Termini wie ‚Platt‘ oder ‚Ditsch‘ zu präferieren (Beyer/Plewnia 2021). Hier wie dort fehlt aber jedenfalls eine Standardisierung der jeweiligen Regionalvarietät, was eine Akzeptanz der Annahme des Status einer Eigensprachlichkeit erschwert.

Dass es aber durchaus möglich ist, dass sich eine Varietät zur eigenen Sprache emanzipiert, zeigt das Beispiel des Luxemburgischen, das historisch (und aus systemlinguistischer Perspektive nach wie vor) zum Moselfränkischen gehört, das aber, gewissermaßen in einem Akt sprachlicher Selbstermächtigung, als Folge politischer Entscheidungen nun als Sprache eigenen Rechts zu sehen ist (siehe „Steckbrief Luxemburg“). Das Beispiel Luxemburgisch veranschaulicht auch die Relevanz einer Standardisierung (übrigens mit einer Orthographie, die bewusst als Distanzschreibung zum Deutschen konzipiert ist). In gewissem Sinne ähnlich, wenngleich mit erheblich geringeren Sprecherzahlen (und nicht zuletzt mit erheblich geringerer ökonomischer Potenz) stellt sich auch die Situation der bairischen Sprachinseln in Italien dar, wo das Zimbrische und das Fersentalerische, die aus sprachhistorischer Perspektive Teil des südbairischen Dialektkontinuums sind, sowohl von der rahmensetzenden Politik als auch (inzwischen) von deren Sprechern selbst als eigene Sprachen, auch hier mit energischen Standardisierungsbemühungen, und eben nicht (mehr) als Teil des Deutschen betrachtet werden.

## 6.7 Perspektiven

Wie man sieht, ist das Deutsche als voll ausgebaute große europäische Kultursprache in seiner Existenz nicht gefährdet. Das System des Deutschen hat aktuell einen Ausbau- und Differenziertheitsgrad erreicht, der höher ist denn je, und ist damit so leistungsfähig wie nie zuvor. Auch von den im öffentlichen Diskurs bisweilen beklagten Einflüssen aus dem Englischen, die sich vor allem, aber nicht nur in Veränderungen im Wortschatz niederschlagen, geht, anders als gelegentlich befürchtet, keine substantielle Gefahr für den Bestand des

grammatischen Systems des Deutschen aus (vgl. dazu Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung/Union der deutschen Akademien der Wissenschaften 2013). Dabei spielt die Existenz einer auf einem stabilen Standard aufbauenden Schriftlichkeit eine wesentliche Rolle; gestützt wird diese vor allem durch die sprachliche Verfasstheit der (mehrheitlich) deutschsprachigen Länder in der Mitte Europas.

Die Existenz des an klare Verwendungsbedingungen geknüpften Standards stabilisiert auch die Verhältnisse an den Rändern des geschlossenen deutschen Sprachgebiets, soweit das Deutsche dort einen Status mit einer gewissen juristischen Absicherung genießt. Auch in den traditionellen Sprachinseln kann der Standard (etwa im Schulwesen) und kann der Bezug zum deutschsprachigen Kerngebiet eine gewisse stabilisierende Funktion haben. Wo allerdings die Existenz des Deutschen primär an den Dialekt und damit meist an nächstsprachliches Sprechen gebunden ist, ist die Lage kritischer. Das betrifft vor allem die alten Sprachinseln in Mittel- und Osteuropa, deren demographische Strukturen sich in den vergangenen Jahrzehnten, mit einem massiven Schub nach dem Fall des Eisernen Vorhangs, sehr zu Ungunsten des Deutschen verschoben haben. Während also die Vitalität des Deutschen als Ganzes nicht in Frage steht, sieht das für einzelne Sprechergruppen durchaus anders aus. Regional ist damit immer auch ein Verlust an Tradition verbunden, für den auch ein Zugewinn an neuen Sprechern durch einen ausgebauten Fremdspracherwerb weder quantitativ noch qualitativ für Ausgleich sorgen kann.

## Literatur

- Beyer, Rahel/Plewnia, Albrecht (2021). German or not German: That is the question! On the status of the autochthonous dialects in East Lorraine (France). *Languages* 6:48. DOI: [doi.org/10.3390/languages6010048](https://doi.org/10.3390/languages6010048)
- Bogatto, François-Xavier/Bothorel-Witz, Arlette (2012). La cartographie du paysage linguistique comme outil d'analyse du plurilinguisme de l'espace urbain strasbourgeois. In: Hélot, Christine/Barni, Monica/Janssens, Rudi/Bagna, Carla (Hrsg.). *Linguistic landscapes, multilingualism and social change*. Frankfurt a.M.: Peter Lang, 329–339.
- Collectivité européenne d'Alsace (2022). Etude sociolinguistique sur l'alsacien et l'allemand. Mulhouse: Decryptis. Abrufbar unter: <https://www.alsace.eu/media/5491/cea-rapport-esl-francais.pdf> (Stand: 03.02.2025)
- Darquennes, Jeroen (2019). Komplexe Überdachung III: Belgien. In: Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen Erich (Hrsg.). *Sprache und Raum: Ein internationales Handbuch der Sprachvariation*. Bd. 4: Deutsch. Berlin/Boston: De Gruyter Mouton, 1060–1076. DOI: [doi.org/10.1515/9783110261295-040](https://doi.org/10.1515/9783110261295-040)
- Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung/Union der deutschen Akademien der Wissenschaften (2013) (Hrsg.). *Reichtum und Armut der deutschen Sprache: Erster*

- Bericht zur Lage der deutschen Sprache. Berlin/Boston: De Gruyter. DOI: [doi.org/10.1515/9783110334739](https://doi.org/10.1515/9783110334739)
- Eichinger, Ludwig M. (2010). Das Deutsche außerhalb des zusammenhängenden deutschen Sprachraums. In: Krumm, Hans-Jürgen/Fandrych, Christian/Hufeisen, Britta/Riemer, Claudia (Hrsg.). *Deutsch als Fremd- und Zweitsprache*. Berlin/Boston: De Gruyter, 398–405.
- Eichinger, Ludwig M. (2014 [2015]). Die deutsche Sprache in einer post-eurozentrischen multipolaren Welt. *sociolinguistica* 28, 53–68. DOI: [doi.org/10.1515/soci-2014-0007](https://doi.org/10.1515/soci-2014-0007)
- Eurobarometer = Eurobarometer Spezial 540 (2024). Die Europäer und ihre Sprachen: Bericht. Befragungen: September/Oktober 2023. Europäische Union, DOI: [doi.org/10.2766/4638](https://doi.org/10.2766/4638)
- Eurydice-Report = European Commission/EACEA/Eurydice (2023). Key data on teaching languages at school in Europe – 2023 edition, Eurydice report, Publications Office of the European Union, Luxembourg. DOI: [doi.org/10.2797/529032](https://doi.org/10.2797/529032)
- Fabricius-Hansen, Cathrine (2003). Deutsch – eine reife Sprache: Ein Plädoyer für Komplexität. In: Stickel, Gerhard (Hrsg.). *Deutsch von außen*. Berlin: De Gruyter, 99–112. DOI: [doi.org/10.1515/9783110622690-006](https://doi.org/10.1515/9783110622690-006)
- Fishman, Joshua A. (1991). *Reversing language shift*. Clevedon: Multilingual Matters.
- Gärtig, Anne-Kathrin/Plewnia, Albrecht/Rothe, Astrid (2010). Wie Menschen in Deutschland über Sprache denken: Ergebnisse einer bundesweiten Repräsentativerhebung zu aktuellen Spracheinstellungen. Mannheim: Institut für Deutsche Sprache. URN: [urn:nbn:de:bsz:mh39-5600](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh39-5600)
- Gauger, Hans-Martin (2010). Die deutsche Sprache – ins Grundgesetz? In: *Deutsche Akademie für Sprache und Dichtung. Forum Sprachkritik* November 2010. Abrufbar unter: <https://www.deutscheakademie.de/de/aktivitaeten/projekte/sprachkritik/2010-11-15/die-deutsche-sprache-ins-grundgesetz> (Stand: 03.02.2025)
- Gilles, Peter (2019). Komplexe Überdachung II: Luxemburg: Die Genese einer neuen Nationalsprache. In: Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen Erich (Hrsg.). *Sprache und Raum – Ein internationales Handbuch der Sprachvariation*. Bd. 4: Deutsch. Berlin/Boston: De Gruyter Mouton, 1039–1060. DOI: [doi.org/10.1515/9783110261295-039](https://doi.org/10.1515/9783110261295-039)
- Hartweg, Frédéric (2019). Deutsch als Minderheitensprache in Frankreich. In: Herrgen, Joachim/Schmidt, Jürgen Erich (Hrsg.). *Sprache und Raum – Ein internationales Handbuch der Sprachvariation*. Bd. 4: Deutsch. Berlin/Boston: De Gruyter Mouton, 1077–1096. DOI: [doi.org/10.1515/9783110261295-041](https://doi.org/10.1515/9783110261295-041)
- Kamocki, Paweł/Lobin, Henning/Witt, Andreas/Wöllstein, Angelika (2023). Legal status and regulation of the German language in the Federal Republic of Germany. *Current Issues in Language Planning* 26:1, 1–15. DOI: [doi.org/10.1080/14664208.2023.2296787](https://doi.org/10.1080/14664208.2023.2296787)
- Lenz, Alexandra N./Newerkla, Stefan Michael/Koppensteiner, Wolfgang/Kim, Agnes/Schinko, Maria (i. Vorb.). *Aspekte der (Mehr-)Sprachigkeit in Österreich: Kompetenz – Einstellungen – Gebrauch: Ergebnisse einer repräsentativen Erhebung*.
- Lewis, M. Paul/Simons, Gary F. (2010). Assessing endangerment: Expanding Fishman's GIDS. *Revue Roumaine de Linguistique* IV:2, 103–120.

- Lobin, Henning (2021). Deutsch ins Grundgesetz? Ja, aber richtig. Blog: Die Engelberg-Galaxis. Digitale Welten jenseits der Schriftkultur (Spektrum.de SciLogs). Abrufbar unter: <https://scilogs.spektrum.de/engelbart-galaxis/deutsch-ins-grundgesetz-ja-aber-richtig/> (Stand: 03.02.2025)
- Marten, Heiko F./Lipavic Oštir, Alja (2024). Deutsch als ‚Ergänzungssprache‘ in europäischen Gesellschaften: Kontexte, Funktionen und sprachpolitische Implikationen. *German as a Foreign Language* 1, 1–14. Abrufbar unter: <http://gfl-journal.de/current-issue/?issue=2024-issue-1> (Stand: 03.02.2025)
- Osterhammel, Jürgen (2009). *Die Verwandlung der Welt: Eine Geschichte des 19. Jahrhunderts*. München: C.H. Beck.
- Pirker, Jürgen (Hrsg.) (2010). *Kärntner Ortstafelstreit*. Baden-Baden: Nomos.
- Plewnia, Albrecht/Witt, Andreas (Hrsg.) (2014). *Sprachverfall? Dynamik – Wandel – Variation*. Berlin/New York: De Gruyter.
- Plewnia, Albrecht (2022). Measuring attitudes towards standard German and German dialects: Results of recent representative survey data from Germany. In: Lenz, Alexandra N./Soukup, Barbara/Koppensteiner, Wolfgang (Hrsg.). *Standard languages in Germanic-speaking Europe: Attitudes and perception*. Oslo: Novus Press, 121–150. Abrufbar unter: <https://omp.novus.no/index.php/novus/catalog/book/20> (Stand: 03.02.2025)
- Reckwitz, Andreas (2020). *Die Gesellschaft der Singularitäten*. Berlin: Suhrkamp.
- Schmidlin, Regula (2011). *Die Vielfalt des Deutschen: Standard und Variation: Gebrauch, Einschätzung und Kodifizierung einer plurizentrischen Sprache*. Berlin/Boston: De Gruyter.
- Taylor, Charles (2016). *The language animal: The full state of the human linguistic capacity*. Cambridge, Mass./London: HUP.
- VWB = Ammon, Ulrich/Bickel, Hans/Lenz, Alexandra N. (Hrsg.) (2016). *Variantenwörterbuch des Deutschen: Die Standardsprache in Österreich, der Schweiz, Deutschland, Liechtenstein, Luxemburg, Ostbelgien und Südtirol sowie Rumänien, Namibia und Mennonitensiedlungen*, 2. Aufl. Berlin/Boston: De Gruyter. DOI: [doi.org/10.1515/9783110245448](https://doi.org/10.1515/9783110245448)
- Ziegler, Evelyn/Eickmans, Heinz/Schmitz, Ulrich/Uslucan, Haci-Halil/Gehne, David H./Kurtenbach, Sebastian/Mühlhan-Meyer, Tirza/Wachendorff, Irmi (2018). *Metropolenzeichen: Atlas zur visuellen Mehrsprachigkeit der Metropole Ruhr*. Duisburg: Universitätsverlag Rhein-Ruhr.

### Onlinequellen (Stand: 07.02.2025)

- Nr. 1: [https://www.bmj.de/SharedDocs/Gesetzgebungsverfahren/DE/2023\\_Commercial\\_Courts\\_Justiz\\_Staerkungsgesetz.html?nn=110490](https://www.bmj.de/SharedDocs/Gesetzgebungsverfahren/DE/2023_Commercial_Courts_Justiz_Staerkungsgesetz.html?nn=110490)
- Nr. 2: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/2961/umfrage/anteil-der-verbreitetsten-sprachen-im-internet/>

- Nr. 3: [https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/Zahl-der-Woche/2023/PD23\\_08\\_p002.html](https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/Zahl-der-Woche/2023/PD23_08_p002.html)
- Nr. 4: <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/sprachen-religionen/sprachen.html>
- Nr. 5: <https://de.statista.com/statistik/daten/studie/217775/umfrage/sprachen-in-oestereich/>
- Nr. 6: [https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2024/02/PD24\\_N008\\_12.html](https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2024/02/PD24_N008_12.html)
- Nr. 7: <https://luxembourg.public.lu/de/gesellschaft-und-kultur/sprachen/welche-sprachen-luxemburg.html#:~:text=Laut%20einer%20Studie%20des%20Bildungsministeriums,%2C%20Deutsch%2C%20Englisch%20und%20Portugiesisch>
- Nr. 8: <https://www.bk.admin.ch/bk/de/home/regierungsunterstuetzung/sprachen/uebersetzung/englischer-sprachdienst.html>